

# MACHT IN DER SOZIALEN ARBEIT | Eine Herausforderung für Praxis und Lehre

Stefanie Lindner

**Zusammenfassung** | Fachkräfte der Sozialen Arbeit verfügen im täglichen Umgang mit ihren Klientinnen und Klienten über Macht und üben diese auch aus. Dieser Aspekt professioneller Beziehungen wird jedoch sowohl in der Lehre als auch in der Praxis nicht nur zu wenig beachtet, sondern mitunter sogar negiert. Der Beitrag einer Studentin der Sozialen Arbeit untersucht die möglichen Gründe hierfür. Die Autorin erklärt, warum sie mehr Transparenz für nötig hält und welche Rolle die Lehre hier spielen kann.

**Abstract** | Social workers dispose of and exercise power in their everyday interactions with their clients. In teaching as well as in practice, however, too little regard is paid to this dimension of professional relationships and sometimes it is even denied. This article, written by a student of social work, examines possible causes for this state of affairs. The author explains, why she considers it necessary to create more transparency and what function teaching may have in this context.

**Schlüsselwörter** ▶ Soziale Arbeit  
▶ Macht ▶ Sozialarbeiter ▶ Klient-Beziehung  
▶ Berufspraxis ▶ Wissenschaft

„[...] diese so rätselhafte, zugleich sichtbare und unsichtbare, anwesende und verborgene, überall eingesetzte Sache zu erkennen, die man die Macht nennt.“

Michel Foucault

**1 Einleitung** | Bereits Michel Foucault stellte fest, dass Macht überall vorhanden ist, aber selten erkannt wird (Foucault 2005, S. 59). Folgt man seiner These, ist Macht in jeder zwischenmenschlichen Beziehung zu finden, also auch in der professionellen Sozialen Arbeit. Allerdings scheint Macht sowohl in der Praxis als auch in der wissenschaftlichen Theorie Sozialer Arbeit ein wenig beachtetes Thema zu sein (Kessl 2011) und wird auch in den einschlägigen Studiengängen nur unzureichend behandelt: Der Themenkom-

plex Macht, ein damit einhergehendes Begriffs- und Definitionsverständnis sowie die daran angelehnte (selbst-)reflektierende Haltung spielen in der Lehre der Sozialen Arbeit keine besondere Rolle. Der offensichtliche Mangel an entsprechender wissenschaftlicher Literatur verstärkte die Annahme, dass es sich nicht um ein Einzelphänomen an unserer Hochschule in Nürnberg handelt. Deshalb wurde die Frage, wie Macht in der Beziehung zwischen Klientinnen und Klienten und Sozialarbeitenden in der Praxis und in der Lehre thematisiert wird, das zentrale Thema meiner Bachelorarbeit, auf deren Grundlage der folgende Text entstand.

Der Artikel stellt zunächst das Alltagsverständnis von Macht in den Fokus. Anschließend werden einige Definitionsansätze und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit erläutert, um dann aufzuzeigen, wo genau Machtstrukturen in der Beziehung zwischen der Klientel und den Fachkräften zu finden sind. Im Experteninterview wurde erfragt, ob und wie diese von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern selbst wahrgenommen werden, und es erfolgte ein Abgleich der Ergebnisse mit den Erfahrungen einer Supervisorin. So repräsentieren die Aussagen der Fachkräfte, die als Betroffene sprechen, die Innenansicht. Die Supervisorin hingegen gibt einen analytischen Blick von außen auf die Situation wieder. Da die im Studium stattfindende Vorbereitung auf die Situation als Sozialarbeiterin und als Sozialarbeiter in der Praxis zentraler Aspekt der Themenstellung ist, wurde ein Dozent der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg zu den Ergebnissen der Interviews befragt. Abschließend wird dargelegt, warum Machttheorien und Machtstrukturen in der professionellen Beziehung verstärkt in der Lehre der Sozialen Arbeit thematisiert werden müssen.

## 2 Was ist Macht? | 2-1 Die Differenz zwischen Alltagsverständnis und Wissenschaft |

Der Begriff der Macht wird alltäglich verwendet. Macht hat man – oder eben nicht. Man kann sie erlangen, sich erarbeiten und sie sogar missbrauchen. Im Alltagsverständnis handelt es sich bei Macht um etwas Gegenständliches. Etwas, das zwar vorwiegend negativ konnotiert, aber trotzdem erstrebenswert zu sein scheint. Diese Ambivalenz lässt sich möglicherweise durch den undifferenzierten Umgang im täglichen Sprachgebrauch erklären. So wird das Wort Macht, je nach Kontext, häufig synonym für Gewalt,

## Hundeleben

Herrschaft, Autorität, Kontrolle, aber auch für Chance, Verantwortung, Kraft und Stärke benutzt.

Zwar versucht die Wissenschaft, hier genauer zu arbeiten, aber bereits *Hannah Arendt* kritisierte den uneinheitlichen Gebrauch der Begriffe Macht, Herrschaft, Gewalt und Einflussmöglichkeit und erkannte in der unscharfen Begrifflichkeit ein Problem (*Arendt* 2013). Ungeachtet dessen lässt sich festhalten, dass Macht aus wissenschaftlicher Sicht kein Gegenstand, sondern eine „weitgehend unsichtbare Eigenschaft sozialer Beziehungen“ (*Imbusch* 2008, S. 164) ist, die zumeist zwar unterschwellig, aber immer in Interaktionen und Beziehungen zu finden ist. Es folgt eine kurze Betrachtung ausgewählter soziologischer Definitionen des Machtbegriffes und deren Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit.

**2-2 Max Weber** | Die Machtdefinition *Webers* wird in der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur vielfach zitiert und kann als maßgeblich angesehen werden: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (*Weber* nach *Vester* 2009). Auf den ersten Blick erscheint diese Definition wertfrei. Nach folgender Überlegung ist dies in Frage zu stellen: Macht muss von dem Einzelnen oder von der Einzelnen nicht zwangsläufig ausgeübt werden, er oder sie verfügen lediglich über die Möglichkeit dazu (*Vester* 2009). Setzt nun aber eine Person ihren Willen gegen Widerstreben durch, ist davon auszugehen, dass andere dadurch eingeschränkt werden. Dies müsste nun nicht zwangsläufig geschehen, da lediglich die Möglichkeit dazu besteht. Wird diese Möglichkeit nun von der betroffenen Person genutzt, muss gefragt werden, aufgrund welcher Legitimation dies geschieht: Was sind die Grundlage, die Motive und die Berechtigung für die Ausübung der Macht?

Spätestens diese Frage bringt eine bewertende, häufig sogar eine moralisch bewertende Komponente ins Spiel. Daher ist die *Weber'sche* Definition der Macht als eine solche zu betrachten, welche die negative Konnotation des Begriffes unterstreicht. Denn Macht im Sinne *Webers* steht immer gegen etwas, im Zweifelsfall gegen den Willen eines anderen, und manifestiert sich darin, diesen zu überwinden. Dies impliziert eine Einschränkung der Person, deren entgegenstehender Wille hier überwunden wird. Darum ist diese

Eigentlich ist in unserem Haus die Haltung von Hunden untersagt – wenngleich die Rechtsprechung das so pauschal gar nicht mehr erlaubt. Als vor zehn Jahren ein Paar mit Hund ins Dachgeschoss einziehen wollte, erwirkte es eine Ausnahmeregelung mit dem Mitleid weckenden Hinweis, das Tier sei schon so betagt, dass es wohl nur noch kurze Zeit zu leben habe. Heute ... ist der Hund tatsächlich so gealtert, dass er vom Herrchen täglich die fünf Stockwerke herunter und wieder hinauf getragen werden muss. Die Hausgemeinschaft hat sich die ganzen Jahre über nicht an dem gutmütigen Hund gestört und verfolgt jetzt bewundernd die Fürsorge und duldsame Pflege durch seine Besitzer.

Dass dieses Hundeschicksal auch ganz anders hätte verlaufen können, beschreibt der Autor *Jens Mühling* im Berliner Tagesspiegel vom 31. August in einem ganzseitigen (!) Artikel: In einem anderen Berliner Stadtteil wurde die Besitzerin eines ähnlich gealterten Hundes von einem Mitbewohner gefragt, weshalb sie ihren Hund die Treppen hoch und hinunter trage. Die Antwort: Weil er alt ist. Tage später erhielt Frauchen ein Schreiben vom Veterinäramt mit der Aufforderung, den Hund dort vorzustellen. Der Mitbewohner hatte sie wegen Tierquälerei angezeigt. Das Veterinäramt verpflichtete die Frau nach Untersuchung des Tieres, dieses binnen kurzer Frist einschläfern zu lassen und den Beleg beim Amt vorzulegen. Die daraufhin konsultierte Tierärztin bescheinigte jedoch, das Tier befinde sich in der letzten Lebensphase und die Besitzerin habe sich bewusst für Sterbebegleitung entschieden, sich fachlich entsprechend beraten lassen und versorge den Hund angemessen. Das Amt zeigte sich von der Bescheinigung unbeeindruckt: Man habe kein Zweitgutachten gefordert, sondern den Vollzug der Einschläferung. Der Leiter der Veterinäraufsicht wird mit den Worten zitiert: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Leiden zufügen, und der Sterbeprozess ist nun mal mit Leiden verbunden.“

Aktuell wird wieder einmal die Sterbehilfe beim Menschen öffentlich diskutiert. Vielleicht sollten wir uns dafür interessieren, bevor wir in ein paar Jahren unseren persönlichen Einschläferungsbescheid erhalten ...

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de

Definition als Grundlage für die Betrachtung von Machtkonstellationen in der Beziehung zwischen Klientinnen beziehungsweise Klienten und Sozialarbeiterinnen oder Sozialarbeitern zumindest infrage zu stellen, wenn nicht sogar zu verwerfen.

**2-3 Michel Foucault** | Foucault betrachtet Macht als „grundlegendes Entwicklungs- und Integrationsprinzip moderner Gesellschaften“ (Kneer 2012, S. 267) und ist ihm zufolge nicht Subjekten oder Gruppen zuzuschreiben. Macht findet nicht nur in Beziehungen statt, sondern ist auch intentional (*ebd.*) und greift in verschiedensten Ausprägungen und Formen auf allen Ebenen. Er geht sogar so weit, zu behaupten, dass kein machtfreier Raum in einer Gesellschaft existiere (*ebd.*). Nach Foucaults Theorie steht Macht in engem Zusammenhang mit Wissen (*ebd.*). Foucault spricht sich entschieden dagegen aus, Macht stets nur als etwas Negatives zu betrachten, das „ausschließt, unterdrückt und verdrängt“, sondern bezeichnet sie als produktiv (*ebd.*).

Diese Machttheorie ist im wahrsten Sinne des Wortes allumfassend und kann dadurch leicht auch auf den Alltag bezogen werden. Aber gleichzeitig ist sie aus eben diesem Grund nicht besonders hilfreich, um das diffuse Phänomen Macht einzugrenzen und greifbarer zu machen. Dennoch eignet sich der theoretische Ansatz hervorragend, um den Machtbegriff gerade in Bezug auf die Soziale Arbeit zu enttabuisieren. Denn durch die Betonung der positiven und produktiven Aspekte wird ein reflexiver Blick auf existierende Machtstrukturen im individuellen Berufsalltag ermöglicht.

**2-4 Hannah Arendt** | Wie bereits erwähnt, kritisierte Hannah Arendt die sowohl in der Alltagssprache als auch in der Fachsprache undifferenzierte Verwendung der Begriffe Macht, Stärke, Kraft, Autorität und Gewalt (Arendt 2013). Deshalb erarbeitete sie selbst Definitionen, die die entsprechenden Unterschiede deutlich werden lassen. So ist Gewalt nach Arendt etwas, das Handlungen gegen die Interessen anderer ermöglicht. Macht hingegen hat nie ein Einzelner. Die entsprechende Zuschreibung, dass jemand Macht habe, drückt etwas anderes aus: Nämlich, dass eine Einzelperson von anderen ermächtigt wurde, die gemeinschaftlichen Interessen durchzusetzen (*ebd.*). Dies impliziert, dass Macht nur durch Kommunikation entstehen kann.

In ihrer Begriffsdiskussion wird deutlich, dass Macht an sich keine negativen Eigenschaften besitzt. Die in der Alltagswahrnehmung als negativ empfundenen Assoziationen zur Macht ordnet Arendt in ihrer Abhandlung dem Begriff der Gewalt zu. Deswegen ist ihre Definition bezüglich der Erörterung des Machtbegriffes in Kontexten der Sozialen Arbeit sehr wertvoll. Durch diesen vollkommen positiv konnotierten Begriff können die Machtverhältnisse im beruflichen Alltag von Sozialarbeitenden transparent gemacht und die positiven Aspekte, die der Macht inhärent sind, wahrgenommen und eingesetzt werden.

**2-5 Zusammenfassung und Definition** | In allen drei Theorien geht es darum, dass Macht etwas erzeugen oder verändern kann. Sie ist nicht statisch und findet in sozialer Interaktion statt. Im Gegensatz zu Weber muss Macht in den Theorien von Foucault und Arendt nicht gegen etwas gerichtet sein. Es ist nicht notwendig, dass unterschiedliche Interessen vorhanden sind und überwunden werden müssen, damit Macht auftritt. Im Besonderen, wenn der Blick konkret darauf gerichtet wird, wo Macht in der Sozialen Arbeit zu finden ist, erscheint es sinnvoll, sich an den Theorien von Michel Foucault und Hannah Arendt zu orientieren, denn beide behandeln einen ambivalenten Machtbegriff und betonen den Aspekt der Kommunikation, die zum einen notwendig ist, damit sich Macht entfalten kann, der Macht zum anderen aber immer inhärent ist. Ebenso sind das Schöpferische und die Gestaltungsfähigkeit sowohl Intention als auch Ergebnisse der Macht.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass Macht eine Asymmetrie der Beziehungen benennt. Fürs Erste ist unerheblich, worauf diese Asymmetrie gründet, wie sie sich auswirkt und welche Ziele sie hat. So kann Macht wertfrei als gegebenes Faktum in Beziehungen betrachtet werden.

**3 Macht in der professionellen Beziehung** | Zwischen der Sozialarbeiterin beziehungsweise dem Sozialarbeiter und der Adressatin oder dem Adressaten entsteht die Asymmetrie in der Beziehung bereits in der gegenseitigen Zuschreibung der jeweiligen Rolle. Eine hilfebedürftige Klientel trifft auf die hilfemächtigen Sozialarbeitenden (Krieger 2011). Die Klientinnen und Klienten sind in einer Position, in der sie sich aus den unterschiedlichsten Gründen als nicht mehr vollkommen handlungsfähig erleben und zum

Erreichen ihrer Ziele Unterstützung benötigen. Die Sozialarbeitenden werden als handlungsfähig wahrgenommen, die Situation verändern zu können. Orientiert man sich an der Theorie *Hannah Arendts*, kann man davon sprechen, dass die Sozialarbeitenden von den Betroffenen und der Gesellschaft ermächtigt wurden, die Interessen der Klientel durchzusetzen.

Die vier Formen der Macht nach *Heinrich Popitz* sind auf die Beziehungskonstellationen zwischen der Klientel und den Sozialarbeitenden übertragbar:

▲ Die physische Macht oder Aktionsmacht (*Imbusch 2008*) sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, da sie hauptsächlich in Zwangskontexten ausgeübt wird.

▲ Anders hingegen verhält es sich mit der instrumentellen Macht (*Imbusch 2008*). Sie basiert auf dem Einsatz von Machtmitteln. Dies sind unter anderem Lob oder Tadel (*Krieger 2011*) sowie alltägliche und meist sogar automatisierte Handlungen, die von den Sozialarbeitenden ausgeführt werden. Teilweise geschieht dies, ohne dass die Fachkräfte hierüber reflektieren und Rechenschaft darüber ablegen müssten.

▲ Die dritte Form ist die autoritative Macht (*Imbusch 2008*). Hier erkennen Klientinnen und Klienten die Autorität der Sozialarbeitenden auch ohne den Einsatz von Machtmitteln wie Lob, Kontrolle oder die Androhung der Ressourceneinschränkung an (*ebd.*).

▲ Als vierte Form benennt *Popitz* die datensetzende Macht. Darunter ist zu verstehen, dass die Professionellen über die Hilfebedürftigkeit der Klientinnen und Klienten entscheiden, die Ergebnisse der Zusammenarbeit evaluieren und die Zielerreichung beurteilen (*Krieger 2011*).

Diese Ausführung zeigt, dass die Beziehung zwischen Klientel und Sozialarbeitenden, mit *Foucault* gesprochen, kapillarisch von Macht durchzogen ist (*Imbusch 2008*). Weiterhin wird deutlich, dass das alltägliche Rollenhandeln von Sozialarbeitenden eindeutig Formen der Machtausübung beinhaltet. Dies führt zu der Frage, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit aus Praxis und Lehre diese Tatsache reflektieren.

tiert. Sie zählt Macht ausübende Institutionen wie Staat und Polizei neben asymmetrischen Beziehungskonstellationen wie Eltern-Kind- und Klientel-Sozialarbeitenden-Beziehung auf. Insbesondere den Begriff der Macht in der Sozialen Arbeit nimmt Frau A. als negativ wahr. Sie beschreibt Zwangskontexte, die Definitionsmacht der Sozialarbeitenden und Maßnahmen der Beurteilung und Sanktionierung. Positive und produktive Aspekte, die der Macht inhärent sind, erwähnt sie nicht.

Im Bericht von Frau A. aus ihrer beruflichen Praxis fallen zwei Dinge auf. So wechselt sie während ihrer Erzählung ohne ersichtlichen Grund in die grammatische Form des Passivs. Dies geschieht, als sie beschreibt, welche Sanktionsmaßnahmen sie bei Regelverstößen ihrer Klientel einsetzt: „Ähnm. Ja, ich hab schon öfter Leute rausgeschmissen, wenn se Nachts sehr laut warn, ähnm, Verwüstungen angestellt haben. Zum Beispiel hat jemand mal ganz viel Essensachen mit in des Zimmer, wo se schlafen sollten, genommen, hats aufn Boden verteilt und dann wurden se rausgeschmissen. Oder sie haben Drogen konsumiert und dann wurden se rausgeschmissen.“ Sie spricht distanziert über ihre eigenen Handlungen.

Die zweite Auffälligkeit ist, dass sie die Sprachgeschwindigkeit ändert, als sie eine Zwangseinweisung beschreibt, die sie veranlasst hatte. Im Gesprächsverlauf wird deutlich, dass Frau A. sich in einem Dilemma zu befinden scheint. Sie sieht die prekäre Situation ihrer Klientel, fühlt sich aber zu Handlungen verpflichtet, die im Einzelfall negative Folgen haben. Dies konkretisiert sich durch den Verweis auf ihre subjektive Entscheidungsfreiheit und den Handlungsspielraum als Sozialarbeiterin. Frau A. bezeichnet es als „eigentlich unfair“, dass sie in einer Position ist, Klientinnen und Klienten in ihrem Handeln einzuschränken. Sie löst ihr Dilemma scheinbar dadurch, dass sie die Verantwortung an die Vorgesetzten und die Einrichtung abgibt und sich selbst nur als sehr bedingt handlungsfähig darstellt. Frau A. würde sich einen reflektierenden Umgang mit Macht in der sozialarbeiterischen Praxis wünschen.

Insgesamt sind Frau A.s Aussagen bezüglich der Vorbereitung auf das Thema während ihres Studiums ambivalent. Sie sagt, dass Machtkonstrukte im Studium kaum behandelt wurden, sieht hierfür aber auch keine Notwendigkeit. Vielmehr wünscht sie sich einen

**4 Interviewergebnisse | 4-1 Frau A., Berufsanfängerin** | Frau A. ist Mitte zwanzig und hat ihr Studium vor etwa einem Jahr beendet. Sie befindet sich momentan im Prozess ihrer beruflichen Rollenfindung. Spontane Assoziationen, die Frau A. zum Begriff Macht nennt, sind durchweg negativ konno-

reflektierten praktischen Umgang damit. Sie räumt aber ein, dass genau dafür eine theoretische Grundlage Voraussetzung wäre.

#### 4-2 Frau B., berufserfahrene Sozialarbeiterin |

Frau B. ist Mitte vierzig und seit ungefähr 20 Jahren als Sozialarbeiterin tätig. Daher ist davon auszugehen, dass sie über ein manifestiertes Rollenhandeln verfügt. Auch Frau B. äußert sich überwiegend negativ bezüglich des Machtbegriffes. Sie sagt zwar, dass „Macht nicht grundsätzlich negativ sein müsse“, die von ihr erwähnten Beispiele, nämlich „Machtmissbrauch, Willkür und Kontrolle“, geben allerdings ein anderes Bild ab. Die oben beschriebene Beziehungsasymmetrie der hilfebedürftigen Klientel und der hilfemächtigen Sozialarbeitenden scheint sie stark verinnerlicht zu haben. Die Macht, die sie täglich in ihrer Rolle als Sozialarbeiterin ausübt, findet Frau B. in ihrer Entscheidungsgewalt über die Verteilung finanzieller Mittel, darüber hinaus aber auch in ihrem spezifischen Fachwissen und der Entscheidung darüber, inwieweit sie dieses Wissen mit ihrem Klientel teilt.

Frau B. spricht im Gegensatz zu ihrer Kollegin Frau A. in der Ich-Form. Allerdings beschreibt sie zuerst nur allgemeine Beispiele aus dem Praxisfeld der Sozialen Arbeit. Nach der Bitte um ein Beispiel aus dem persönlichen beruflichen Alltag erzählt sie von ihrer Erfahrung, bei einer Kollegin massiven Machtmissbrauch zu beobachten. Als im Laufe des Interviews immer offensichtlicher wird, in welchen Bereichen Frau B. täglich Macht ausübt, beginnt sie sich zu rechtfertigen und relativiert ihre Handlungen mit dem Verweis auf den Machtmissbrauch der erwähnten Kollegin. Es entsteht der Eindruck, dass Frau B. nicht in der Lage ist, ihre eigene Macht objektiv zu benennen. Besonders deutlich wird dies an einem Fallbeispiel. Frau B. berichtet, dass sie die Gewährung einer Leistung an eine Bedingung knüpfte, die ihren persönlichen Bedürfnissen entsprach, und lehnt es strikt ab, dieses Verhalten als eine Form von Machtausübung zu bewerten. In dem konkreten Fall verlangte Frau B. von einem Klienten, dass dieser zu duschen habe, bevor sie die Beratung fortführe.

Frau B. setzt im Gespräch mehrfach die Begriffe Macht und Machtmissbrauch gleich. Im Gegensatz zu ihrer Kollegin, Frau A., gerät sie nicht in ein Dilemma, als sie ihre Rolle hinterfragt. Sie betont vielmehr die Notwendigkeit, über einen Entscheidungsprozess

zu verfügen, der auf ihren subjektiven Werten basiert, um ihre persönlichen Grenzen wahren zu können. Hier lässt sie auch mehrfach einfließen, dass sie dies als unabdingbar betrachte, um eine Instrumentalisierung ihrer Person durch die Klientel zu verhindern. Ebenso wie Frau A. neigt Frau B. dazu, die Verantwortung für Entscheidungen an die Vorgesetzten abzugeben. Frau B. hält eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Macht im Studium für notwendig. Sie verspricht sich davon eine Erleichterung des individuellen Rollenfindungsprozesses.

#### 4-3 Frau C., Supervisorin |

Frau C. arbeitet seit 1998 als Supervisorin. Als spontane Assoziation zum Begriff Macht zitiert sie eine Definition von *Hannah Arendt*. Diese beschreibt die Machtkonstellation in der Beziehung zwischen der Klientel und den Sozialarbeitenden als etwas Gegenseitiges, das nicht auf einer Asymmetrie beruht. Vielmehr sind die Bereiche, in denen Macht ausgeübt werden kann, nur unterschiedlich verteilt. Frau C. ist als Supervisorin in der Position, von außen auf die Beziehung zwischen den Klientinnen und Klienten und den professionell Helfenden zu blicken. Bei ihren Gesprächen erlebt sie es selten, dass Machtkonstrukte in der professionellen Beziehung Thema sind. Sie glaubt, dass für die Betroffenen andere Aspekte im Vordergrund stehen und Machtkonstrukte zum Teil gar nicht als solche wahrgenommen werden. Vielmehr zeigen sich diese in anderen, spezifischeren Problemen und Situationen. Hierzu zählt die bereits von Frau B. erwähnte Angst der Sozialarbeitenden vor der Instrumentalisierung durch Klientinnen und Klienten. Auch die oben beschriebene Handlungsstrategie der Sozialarbeiterinnen, Macht bei sich selbst nicht wahrnehmen zu wollen, sondern an Vorgesetzte weiterzugeben, kennt die Supervisorin aus ihren Gesprächen. Sie sieht dahinter eine Angst, eigene Fehler verantworten zu müssen. Deshalb fordert sie eine fehlerfreundlichere Kultur in der Sozialen Arbeit. Für die Vermittlung dieser Kultur sollten Lehre und Studium verantwortlich sein. Erst dadurch kann ihrer Meinung nach der Weg zur Reflexion der Machtkonstrukte in der professionellen Beziehung eröffnet werden.

4-4 Herr D., Hochschuldozent | Professor D. lehrt an einer Hochschule im Fachbereich Soziale Arbeit. Neben der Lehre begleitet er Studierende während des Praxissemesters supervisorisch. In der von Herrn D. herangezogenen Definition von Macht

finden sich Aspekte von *Luhmanns* und *Foucaults* Theorien wieder. Herr D.s Machtbegriff ist differenziert und wertfrei. Für ihn kommt eine moralische Bewertung des Begriffes Macht erst zum Tragen, wenn es um den Umgang mit Macht in zwischenmenschlichen Beziehungen geht. Er sieht im professionellen sozialarbeiterischen Beziehungskontext grundsätzlich ein Machtgleichgewicht zu Ungunsten der Klientinnen und Klienten. Herr D. ist der Auffassung, dass die Thematik Macht in den Modulen des Studiums ausreichend Raum habe. Ein spezielles Modul, das sich nur mit Macht beschäftigt, findet er weder notwendig noch sinnvoll, denn Macht sei in jedem Themengebiet enthalten. Ausschlaggebend ist für ihn vielmehr die Verbindung von Theorie und Praxis. Er gibt zu, dass die entsprechende Umsetzung vom jeweiligen lehrenden Dozenten abhängig sei. Die Verantwortung, im Studium Kompetenzen der Selbstreflexion zu erlangen, sieht er auch bei den Studierenden.

Die von der Supervisorin geforderte Vermittlung einer fehlerfreundlichen Kultur in der Sozialen Arbeit hält er im bestehenden System nicht für möglich. Zum einen, weil die Gesellschaft keine fehlerfreundliche sei, zum anderen auch, weil das bestehende Bewertungssystem an der Hochschule dies nicht zuließe. Die beobachtete Leugnung der eigenen Machtfülle von Sozialarbeitenden im professionellen Beziehungskontext bestätigt er. Auch der These, dass diese aus der Furcht vor den Konsequenzen fehlerhafter Handlungen entsteht, kann er sich anschließen.

**4-5 Zusammenfassung der Ergebnisse** | Es zeigt sich, dass bei dem befragten Professor und der Supervisorin ein deutlich differenzierteres, wertfreies und theoretisch fundiertes Verständnis von Macht vorzuliegen scheint als bei den Praktikerinnen, für die der Begriff durchweg negativ besetzt ist. Die Machtverhältnisse in der Beziehung von Klientinnen beziehungsweise Klienten und Professionellen werden von den Befragten unterschiedlich wahrgenommen. Einerseits wird eine grundsätzliche Asymmetrie zu Ungunsten der Klientel angenommen. Dem entgegen steht die Ansicht, dass ein Gefälle nicht existiere und die jeweiligen Machtressourcen lediglich auf unterschiedlichen Ebenen verteilt seien.

Bemerkenswert ist, dass beide Sozialarbeiterinnen abweisend reagierten, als im Gespräch deutlich wurde, dass sie in ihrer beruflichen Rolle täglich Macht

ausüben. Es schien, als ob sie diese Macht bei sich selbst nicht identifizieren konnten, weder im positiven noch im negativen Sinn. Auch ein wertneutrales Erkennen war nicht zu beobachten. Eine positive Sichtweise könnte etwa die Handlungsfähigkeit der Fachkräfte bei der Veränderung der Situation ihrer Klientinnen und Klienten in den Vordergrund stellen. Die beiden Befragten sahen die Verantwortung für Veränderung hingegen bei ihren Vorgesetzten und begründeten diese Auffassung damit, dass sie sich als nicht zuständig, aber auch als nicht handlungsfähig wahrnahmen.

Hier kommt der von der Supervisorin eingebrachte Punkt zum Tragen, dass in der Sozialen Arbeit ein Perfektionsdruck vorherrsche und die Fachkräfte in einem besonders fehlerunfreundlichen Milieu agierten. Daraus scheint die Angst der Betroffenen zu resultieren, Fehler zu verantworten, was wiederum zu der oben bereits erwähnten verzerrten Wahrnehmung der eigenen Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit führt. Hier sieht Frau C. die Aufgabe der Lehre, eine fehlerfreundliche Kultur zu vermitteln, denn erst die Akzeptanz der eigenen Fehlerhaftigkeit ermöglicht die Auseinandersetzung mit den ungleichen Machtverhältnissen und der daraus resultierenden Verantwortung, die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gegenüber ihren Klientinnen und Klienten haben. Professor D. bezweifelt allerdings, dass dieser akzeptierende Ansatz der eigenen Fehlerhaftigkeit in unserer Gesellschaft und dem Hochschulsystem überhaupt möglich ist.

Alle Befragten sind sich grundsätzlich einig, dass eine Auseinandersetzung mit den Machtkonstrukten in der Sozialen Arbeit im Studium notwendig ist. Allerdings sollte hier nicht unbedingt eine explizite theoretische Auseinandersetzung, sondern der Bezug zur Praxis im Vordergrund stehen.

**5 Fazit** | Macht in der Beziehung zwischen Klientinnen sowie Klienten einerseits und Sozialarbeiterinnen sowie Sozialarbeitern andererseits wird offenbar sowohl auf praktischer als auch auf theoretischer Ebene weitgehend tabuisiert. Ein möglicher Grund hierfür könnte darin liegen, dass nicht nur der alltägliche Machtbegriff, sondern auch die alltägliche Machtausübung insgesamt negativ konnotiert sind. Dies wiederum mag unter anderem an dem sowohl in der Fachliteratur als auch im Alltagsverständnis uneinheitlichen Begriffsgebrauch liegen. Das Wort

„Macht“ wird, je nach Kontext, synonym für Gewalt und Kontrolle, aber auch für Handlungsmöglichkeiten oder Chancen eingesetzt.

Darüber hinaus wird Macht in der Beziehung zwischen Sozialarbeitenden und ihrer Klientel auf vielen verschiedenen Ebenen ausgeübt, was durch das eingangs erwähnte Bild von der hilfebedürftigen Klientel, die den hilfemächtigen Sozialarbeitenden gegenübersteht, veranschaulicht wird. Dennoch existiert offenbar bei vielen Fachkräften die Angst, von den Klientinnen und Klienten instrumentalisiert zu werden. Die Sozialarbeitenden sehen sich in diesem Beziehungskonstrukt in einer überlegenen Position, sprechen der Klientel aber potenzielle Macht zu.

Es scheint vielen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht bewusst zu sein, dass sie durch Motivieren, Loben, Tadeln sowie die Setzung von Regeln und die Kontrolle ihrer Einhaltung täglich Macht ausüben. Reaktionen auf die Offenlegung dieser Tatsache sind häufig Betroffenheit, aber auch Negation oder Relativierung. Selten geben Sozialarbeitende offen zu, dass sie in ihrer beruflichen Rolle täglich Macht ausüben, oder bewerten diese sogar positiv als chancenreich. Vielmehr scheint es so, als wollen sie gar nicht mächtig sein. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die Angst vor der Übernahme von Verantwortung für die eigene Fehlerhaftigkeit.

In dieser Haltung gegenüber der eigenen Macht sehe ich zwei Gefahren: Zum einen werden Handlungsunfähigkeit und Ohnmacht heraufbeschworen, die die Produktivität und den Veränderungsaspekt von Macht behindern. Gleichzeitig wird Machtmissbrauch ermöglicht, denn die Fachkräfte nehmen sich die Möglichkeit, einem eventuellen Machtmissbrauch durch Kolleginnen und Kollegen entgegenzuwirken, da sie die eigene professionelle Macht ignorieren beziehungsweise ablehnen und jegliche Verantwortung ihren Vorgesetzten zuschreiben. Um diesen Gefahren zu entgehen, muss im Studium theoretisch und praktisch stärker auf die verschiedenen Aspekte und Facetten der Macht in der Beziehung zwischen Klientel und Sozialarbeitenden eingegangen werden. Die theoretische Grundierung trägt dazu bei, Macht zu enttabuisieren, ihre Komplexität zu erahnen und sie in der Sozialen Arbeit und deren professionellen Beziehungen sichtbar zu machen. Das Wissen über Macht bildet die Grundlage, auf der die Studierenden,

gestützt von Praxiserfahrungen, als professionell Helfende den Umgang mit Macht in der Beziehung zu ihrer Klientel reflektieren können. Die theoretische Erschließung ist notwendig, um Machthandlungen oder Machtmissbrauch zu erkennen und einzuordnen und um gegebenenfalls aufzuzeigen, wo die Möglichkeiten liegen, diese einzudämmen und zu verhindern.

*Stefanie Lindner ist Sozialarbeiterin (B.A.) und Studentin am Berliner Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit (ZPSA) im Studiengang „Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“. E-Mail: s.lin2701@gmail.com*

## Literatur

- Arendt**, Hannah: Macht und Gewalt. München 2013
- Foucault**, Michel: Analytik der Macht. Frankfurt am Main 2005
- Imbusch**, Peter: Macht und Herrschaft. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden 2008
- Kessl**, Fabian: Macht – (k)ein Thema Sozialer Arbeit. In: Kraus, Björn; Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit – Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. Lage 2011
- Kneer**, Georg: Die Analytik der Macht bei Michel Foucault. In: Imbusch, Peter (Hrsg.): Macht und Herrschaft – Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. Wiesbaden 2012
- Krieger**, Wolfgang: „Macht jenseits der konstruierten Selbstunterwerfung?“ – Begriffe, Formen, Quellen der Interaktionsmacht. Konstruktivistische Ansätze zur Mikrophysiologie der Macht in der Sozialen Arbeit. In: Kraus, Björn; Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit – Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. Lage 2011
- Vester**, Heinz-Günter: Kompendium der Soziologie II: Die Klassiker. Wiesbaden 2009